

Autor:	Julius Künzli
Quelle:	Evangelisch reformierte Blätter Dritter Jahrgang – 1893, Nr. 6-10

Galeazzo Caracciolo

Es hat etwas Ergreifendes, wenn wir bei der Betrachtung der Reformationgeschichte einen Blick auf die lange Reihe der Märtyrer werfen, welche in jenen Zeiten der heftigsten Verfolgung gewürdigt worden sind, um des Namens Christi willen Gut und Blut dahinzugeben und mit einem oft qualvollen Tode ihre Treue in dem guten Bekenntnis zu versiegeln. Welch eine Menge treuer Zeugen, die unter Martern, auf dem Schafott, aus den Flammen des Scheiterhaufens heraus den Namen des Herrn verherrlicht haben! Es gilt wahrlich auch von ihnen, dass ihre Namen leuchten wie des Himmels Glanz, das ist wie die Sterne am dunkeln Himmel, und wenn wir auch ihre Namen nicht alle wissen, so sind dieselben doch dem Herrn bekannt und aufgezeichnet in dem Buche des Lebens. Aber neben ihnen gibt es noch eine andere Zahl, die, wenn auch nicht ihr Blut geflossen ist, doch wahrlich nicht weniger haben Leid und Not durchmachen müssen, indem sie Ernst machen mit dem Worte des Herrn: „Wer mein Jünger sein will, der verleugne sich selbst täglich, nehme das Kreuz auf sich und folge mir also nach“, und statt des Reichtums und der Herrlichkeit dieser Welt Schmach und Verachtung, Armut und Niedrigkeit sich erwählen; und manchmal ist ein solches das ganze Leben hindurch dauerndes Leiden schwerer zu tragen als das schneller vorübergehende Leiden auf der Folterbank und dem Schafott.

Ich möchte hier das Leben eines solchen treuen Zeugen Christi vorführen, der alle irdische Herrlichkeit, Ehre und Reichtum, ja was dem Menschen das Liebste und Teuerste ist, willig drangab, um bei Gottes Wort zu bleiben und dem Herrn nach seinem Wohlgefallen zu dienen, eingedenk des Wortes: „Wer Vater oder Mutter, Brüder und Schwestern, Weib und Kind mehr liebt als mich, der kann nicht mein Jünger sein.“

Die Familie des Galeazzo Caracciolo, dessen Leben ich in kurzen Zügen schildern möchte, stammte aus Capua in Italien, und gehörte zum vornehmsten Adel Neapels, welches Reich damals mit der Krone Spaniens verbunden war. Sein Vater Colantonio war vom Kaiser Karl V., in dessen Feldzügen er sich durch Umsicht und Tapferkeit ausgezeichnet hatte, zum Markgrafen von Dico erhoben und von dem Vizekönig von Neapel Pedro de Toledo zu seinem Rate ernannt worden. Auch bei seinem Sohne und Nachfolger, Filipp II., beliebt; bekleidete er dieses Amt bis an sein Lebensende 1562. Seine Mutter war die Schwester des Kardinals Caraffa, der später – im Jahre 1555 – unter dem Namen Paul IV. den päpstlichen Stuhl bestieg. Bei der hohen Gunst, in welcher sein Vater bei dem Kaiser und dem Vizekönige stand, bei dem großen Reichtum, den er besaß – man schätzte sein jährliches Einkommen aus seinen ausgedehnten Gütern auf 12 000 Dukaten – öffnete sich für den jungen Galeazzo, den einzigen Sohn und Erben, die glänzendste Zukunft. Selbst hochbegabt, sollte er für dieselbe durch vorzüglichen Unterricht und sorgfältigste Erziehung vorbereitet werden. Noch jung wurde er von seinem Vater an den Hof Karls V. gebracht, wo er das Ehrenamt eines Truchsess erhielt. Der Kaiser selbst bezeugte, dass an Rechtschaffenheit, Verstand und Bildung wenige diesem jungen Manne gleichkamen. In seinem zwanzigsten Jahre verheiratete er sich mit Vittoria, der Tochter des Herzogs von Nocera, die ihm eine Aussteuer von 20 000 Dukaten zubrachte. Abwechselnd lebte er nun entweder in der Umgebung des Kaisers, in dessen Dienste er im Jahre 1543 auch den Feldzug gegen den Herzog Wilhelm von Jülich, Cleve, Berg und Mark mitmachte, – oder bei seiner Familie in Neapel, wo am vizeköniglichen Hofe durch den Adel des Rei-

ches ein glänzendes Leben geführt wurde, an welchem Galeazzo nicht als einer der geringsten von ganzem Herzen teilnahm.

In jener Zeit aber wurde der Same des Evangeliums Jesu Christi auch nach Neapel gebracht. Zuerst durch Juan Valdez, einen Spanier, der im Gefolge des Kaisers nach Deutschland gekommen war und dort das neuverkündigte, aber doch alte und ewige Evangelium von der Gerechtigkeit vor Gott allein aus Glauben kennen gelernt hatte. Als er im Jahre 1536 nach Neapel kam, wo ihm die Stelle eines Geheimsekretärs des Vizekönigs verliehen wurde, verbreitete er das, was er in Deutschland aus den Schriften der Reformatoren gelernt und aufgenommen, so weit er es dann aufgefasst hatte, in den Kreisen, in denen er sich bewegte. Ich sage „so weit er es dann aufgefasst hatte“; denn völlig und gründlich hatte er die Lehre der Reformatoren, d. i. das lautere Wort Gottes doch noch nicht begriffen. Er meinte, innerhalb der römischen Kirche, mit der er nicht zu brechen gedachte, ein ernstes und reineres Christentum einführen und demselben anhängen zu können, indem er aus den Schriften der Reformatoren herausnahm, was seiner Gesinnung entsprach, sich dabei aber doch in ein etwas mystisches Gefühlswesen verlor. Immerhin aber machten seine Gespräche und Belehrungen auf viele einen tiefen Eindruck. Gerade auch aus den höhern Ständen sammelte sich eine größere Zahl zu ihm, es sei in seiner Wohnung oder in der Wohnung des einen und anderen seiner Freunde, um mit ihm gemeinsam die heilige Schrift zu lesen und durch ihn in die Erkenntnis unseres Herrn Jesu Christi weiter hineingeführt und darin befestigt zu werden. Noch größere Kreise der Bevölkerung wurden von dieser Bewegung ergriffen, als bald hernach zwei andere Männer nach Neapel kamen und als Prediger auftraten. Der eine war der Kapuzinergeneral Occhino von Siena, der andere der Florentiner Peter Martyr. Der erste war der damals beredteste Prediger Italiens, von gewaltigem Einfluss, der mit mächtigem Worte überall, wo er auftrat, die Bevölkerung zur Buße und Bekehrung aufforderte, und indem er dies mit gewaltigem Ernste tat, wurde er selbst mehr und mehr in Gottes Wort und Wahrheit hineingeführt, predigte offener und freier wider alle Selbstgerechtigkeit und wies auf Jesum Christum hin als den einzigen Grund unseres Heils und unserer Seligkeit. Aber je mehr er dies tat, umso mehr Aufsehen erregte er, umso mehr richtete sich die Feindschaft und Verfolgung von Seiten der Kirchenhäupter wider ihn, und er musste endlich, um der Verfolgung zu entgehen, aus Italien fliehen. Der zweite der genannten Männer, Peter Martyr, Probst bei den Augustinern, ein sehr gelehrter Mann – Calvin bezeichnete ihn später als das Wunder Italiens – musste später, als die Verfolgung sich erhob, ebenfalls aus Italien fliehen, fand Aufnahme in Straßburg, wo er in der dortigen Hochschule lehrte, wurde dann nach England berufen, aber, wie die Verfolgung der Reformierten unter der „blutigen“ Maria wieder ausbrach, abermals vertrieben, worauf er nach Zürich berufen wurde. Dasselbst ist er auch gestorben, nachdem er noch eine Reihe von Jahren an der dortigen theologischen Schule in großem Segen gewirkt hatte. In Neapel, wohin Peter Martyr von Florenz aus gekommen war, legte er in seinen Predigten die Briefe des Apostels Paulus aus, lehrte so von der freien Gnade Gottes in Christo Jesu, von der Gerechtigkeit, die allein vor Gott gilt. Welchen Einfluss diese Predigten auf die Bevölkerung ausübten, davon geben die Worte des päpstlich gesinnten Geschichtschreibers von Neapel, Giamone mit Namen, am besten Zeugnis, indem derselbe in seinem Unmüde sich folgendermaßen auslässt: „Diese neue Art der Predigt gibt, indem sie lebhaft die Geister bewegt, Gelegenheit zu häufigen Streitigkeiten über die heilige Schrift, über die Rechtfertigung durch den Glauben oder durch die Werke, über das Fegfeuer, und die bis dahin bloß den Theologen vorbehaltenen Schulfragen traten nun in die Öffentlichkeit des Lebens. Sie wurden von Laien, ja selbst von Menschen ohne alle theologische Kenntnis und Gelehrsamkeit besprochen. Ja, man sah sogar ganz geringe Handwerker von dem Gelüste ergriffen, über Gegenstände dieser Art zu sprechen, die Briefe des heiligen Paulus auszulegen, über die dun-

kelsten Punkte reden zu wollen, und die Ketzerei machte täglich neue Fortschritte, sich auch im Königreiche Neapel zu verbreiten, wie sie es in den meisten Gegenden Italiens bereits getan hatte.“

Im Anfang schien Galeazzo von dieser sich weit verbreitenden religiösen Erweckung und Bewegung völlig unberührt zu bleiben, obgleich der eine und andere seiner bisherigen Freunde, ja selbst nahe Verwandte, wie z. B. sein Schwager Caserta, mit zu den Freunden des Valdez und den Zuhörern von Occhino und Peter Martyr gehörten. Er beharrte in seinem weltlichen Leben und ließ Gottes Wort, wenn er auch davon mochte gehört haben, nicht an sich herankommen. Schon war Valdez gestorben, im Jahre 1540; Occhino hatte in demselben Jahre Neapel verlassen und war anderswohin berufen worden. Da ließ sich Galeazzo von seinem eben genannten Schwager bewegen, einmal die Predigt von Peter Martyr zu besuchen, der damals in seinen Predigten den ersten Brief an die Korinther auslegte. Er ging hin, nicht sowohl um Gottes Wort und Wahrheit zu vernehmen, oder eine Antwort zu bekommen auf die Frage: „was muss ich tun, dass ich selig werde?“ sondern mehr getrieben aus Neugierde, einen berühmten Prediger zu hören, von dem in jenen Tagen so viel gesprochen wurde. Aber Gott hat seine Zeiten und Stunden, wo er in seiner Gnade einen Menschen arretiert, so dass es auch zu ihm heißt: Es wird dir schwer werden wider den Stachel zu löcken. Er sollte es erfahren, dass es wahr ist, was im Prediger Salomo geschrieben steht: „Die Worte der Weisen sind Spieße und Nägel.“ Es drangen diese Spieße und Nägel in sein Herz hinein, so dass er sich ihrer nicht erwehren konnte. Mächtig fühlte er die ganze Eitelkeit und Nichtigkeit seines bisherigen Lebens, und es kam das ernste Verlangen in ihm auf, mit Gott versöhnt und der Vergebung seiner Sünden gewiss zu werden, und ein anderes Leben zu führen, als er es bisher getan. Er fasste den festen Vorsatz, der Prunksucht und den weltlichen Vergnügungen, denen er bisher ergeben gewesen, zu entsagen, und schloss sich denen an, welche zu Gottes Wort sich hielten, und dieselbe Wahrheit liebten, wie er denn auch für sich selbst mit allem Ernst und Eifer sich daran machte, in der heiligen Schrift zu lesen und zu forschen, um darin zu finden, was zu seinem Frieden dient.

Es ist begreiflich, dass diese Veränderung, die mit Galeazzo vorgefallen war, und die in einem ganz neuen Wandel sich zeigte, all seinen Bekannten auffiel, wenn auch der Eindruck auf dieselben ein sehr verschiedener war. Die einen spotteten seiner und höhnten seinen Ernst und Frömmigkeit, oder hielten ihn auch wohl für geisteskrank, für melancholisch und bedauerten ihn, dass er auf solche verkehrte Wege geraten; andere aber freuten sich, dass auch ihm das Licht aufgegangen und ihm von Gott Gnade gegeben war, um die Wahrheit zu erkennen und mit der Welt und ihrer Lust zu brechen, und ermahnten ihn zur Standhaftigkeit und Treue. Es ist noch ein schöner, an ihn gerichteter Brief vorhanden, worin einer seiner Freunde, der Dichter Flaminio, von Viterbo aus, wo er sich aufhielt, mit aller Liebe und Treue ihn ermahnte, auf dem Wege zu beharren, den er eingeschlagen. „So oft ich die Worte des Apostels Paulus 1. Korinther 1,26-28: Es sind nicht viele Weise nach dem Fleisch, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle, sondern was töricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählt usw. – erwäge, muss ich es für eine besondere Wohltat Gottes erachten, dass er Sie bei ihrem Adel mit dem wahren lebendigen Glauben begnadigt hat. Je größer aber die Ihnen widerfahrene Gnade Gottes ist, desto mehr müssen Sie sich befehlen, unsträflich vor Gott zu wandeln, damit nicht die Dornen des Reichtums, der Wollust und Herrlichkeit dieser Welt den Samen des Evangeliums wieder ersticken. Ich bin zwar fest überzeugt, dass der allmächtige Gott das Werk, das er in Ihnen angefangen, auch zum Preise seiner Ehre zum Ziele führen und Ihnen die Gnade verleihen werde, dass Sie, wie Sie bisher durch adelige Tugenden nach Ruhm vor der Welt gestrebt haben, von nun an zum einzigen Ziele ihres Ringens die Ehre und das Lob der Kinder Gottes machen usw.“ Der Raum erlaubt es uns nicht den Brief ganz anzuführen. Er weist ihn im Weiteren darauf hin, dass es gelte, die vergängliche Ehre zu verachten, um der himmlischen Ehre und Herrlichkeit teilhaftig zu

werden. Es wäre doch schmachvoll, wenn eine Braut, statt ihrem Bräutigam allein zu gefallen, auch andern zu gefallen trachtete. Hat der eingeborne Sohn Gottes nicht für uns alle Schmach und Verachtung vor der Welt getragen, sollten wir denn nicht auch willig sein, Lästerung und Verspottung um seines Namens willen gering zu achten? Es steht geschrieben: Der Weise rühme sich nicht seiner Weisheit usw., sondern wer sich rühmen will, der rühme sich dessen, dass er mich verstehe und kenne. Wenn auch Sie sich rühmen wollen, so rühmen Sie sich dessen, dass Gott Sie aus der Finsternis des Irrtums herausgerissen und mit der Erkenntnis seiner unendlichen Liebe begnadigt, dass er Sie durch Jesum Christum zu seinem Kinde angenommen und Sie zu einem Bürger des Himmels gemacht hat. Dies ist die rechte Ehre und Herrlichkeit der Christen, durch welche die Barmherzigkeit Gottes erhoben und die Hoffahrt der Menschen, die sich wider Gott auflehnt, unterdrückt wird. Diese Ehre erhält uns mitten im Glanze irdischer Herrlichkeit demütig, übt uns im Unglück in der Geduld, hält uns im Glück in heilsamer Zucht, stärkt uns in Gefahren und belebt unsere Hoffnung usw.

Solche Ermahnungen taten Galeazzo not und waren bei ihm nicht vergeblich. Er sollte es an sich selbst lernen und erfahren, wie wahr es ist, dass wir nur durch viel Trübsal in das Reich Gottes kommen können. Eben um jene Zeit fing nun auch die Verfolgung an, ihr Haupt zu erheben. Von Rom aus wurde man aufmerksam auf diese Bewegung, die in Neapel stattfand. Der Kardinal Gaetano da Thiene, einer der Stifter des Theatinerordens, machte sich mit einer Anzahl seiner Mönche auf den Weg nach Neapel, nahm Besitz von der Pauluskirche, um von hier aus alle reformatorischen Regungen zu unterdrücken. Mit Schrecken wurde er gewahr, dass dieselben schon viel weiter um sich gegriffen hatten, als man in Rom geahnt, und mit Eifer drang er in den Vizekönig, mit aller Strenge gegen die „Ketzer“ vorzugehen. Der Vater von Galeazzo, der alte Markgraf Colantino, der gehofft hatte, dass sein hochbegabter Sohn den alten Glanz seines Hauses erneuern werde, dass er durch eigene Verdienste wie durch die Gunst des Kaisers von einer Ehrenstufe zur anderen emporsteigen würde, bis der Herzogshut auch sein Haupt ziere, sah sich nun in diesen seinen Erwartungen betrogen; denn das konnte er sich nicht verhehlen, dass, indem sein Sohn sich dieser vom Papst verdammten, vom Kaiser geächteten „Sekte“ anschloss, alle Aussicht auf Beförderung für ihn abgeschnitten war. Mit inständigen Bitten und heftigen Drohungen drang daher sein Vater in ihn, dass er doch von seinem Vorhaben lassen und nicht unauslöschliche Schande auf sich selbst und auf die Familie bringen sollte. Noch mehr wurde sein Herz ergriffen von den dringenden Bitten, welche seine Gemahlin oft unter Tränen an ihn richtete, dass er sie und ihre Kinder nicht unglücklich machen und sein Seelenheil so gefährden möchte, – seine Gemahlin, die er um ihrer vorzüglichen Eigenschaften willen hoch ehrte und innig liebte, und mit der er bisher in glücklichster Ehe verbunden gewesen war. Noch andere Gefahren traten an ihn heran. Unter denen, die in Italien einer Reformation geneigt waren, gab es auch allerlei Geister, die dabei von Gottes Wort und Wahrheit abwichen und verführerischen Irrlehren anhängen, indem sie die Lehren von der Dreieinigkeit, von der Gottheit Christi und andere verdächtigten. Ihr hauptsächlichster Vertreter war hernach Laelio Socino, von dem sie dann auch den Namen Socinianer bekamen.

Solche Geister machten sich auch an Galeazzo heran und waren für ihn um so gefährlicher, als er bei all den Eindrücken, die er von Gottes Wort und Wahrheit hatte, denn doch in mancher Hinsicht noch sehr unbefestigt und in der Erkenntnis zurück war, so dass er sich ihren Spekulationen oft nicht recht zu erwehren wusste, aber dadurch nur umso mehr ins Gebet getrieben wurde, auf dass der Herr ihn erleuchte und ihm den rechten Weg weise. Und noch eine Schlange lauerte auf dem Wege, – das war die weltliche Klugheit derer, welche zwar auch mehr oder weniger Erkenntnis von Gottes Wort und Wahrheit besaßen, und zu der Gemeinschaft des Juan Valdez sich gehalten hatten,

aber dabei meinten, äußerlich bei der römischen Kirche bleiben, die äußern kirchlichen Gebräuche mitmachen und so der Verfolgung und der Schmach vor der Welt entgehen zu können. Und der Einfluss dieser vermeintlichen Freunde war denn auch eine Zeitlang bei ihm sehr groß, so dass er suchte Frieden mit der Welt zu halten, lag doch für ihn allzu viel auf dem Spiel. Dabei hatte er aber doch keine Ruhe in seinem Innern, und er konnte auch keine haben; sein Gewissen hielt es ihm fortwährend vor, dass er sich durch solche Heuchelei vor Gott verdamulich mache. Gerade während dieses unglücklichen Schwankens aber wurde er wiederum durch seine dienstliche Stellung nach Deutschland an den kaiserlichen Hof berufen. Sein Vater gab sich der Hoffnung hin, er werde dort im Glanz des Hofes von seinen verkehrten und überspannten Ideen, wie er es nannte, zurückkommen, aber von Gottes Hand war es gerade also gefügt, dass er dort umso mehr darin, d. i. in Gottes Wahrheit sollte befestigt werden. Er sah in Deutschland, welche Fortschritte die Reformation gemacht, wie man entschieden mit dem Papsttum gebrochen, und lernte es, wie es eine ganze Entscheidung gelte und es nicht angehe, länger auf beiden Seiten zu hinken. Das bewog ihn denn, die Gelegenheit wahrzunehmen und eine Reise nach Straßburg zu machen, wo damals Peter Martyr eine Zuflucht gefunden und eine Stelle als Professor an der dortigen Hochschule bekleidete, – jener Mann, dessen Predigten einst in Neapel so tiefen Eindruck auf ihn gemacht hatten. Nachdem er in eingehendem Gespräch mit ihm über die notwendigsten Punkte der Lehre, namentlich auch was die Rechtfertigung allein aus Glauben angeht, und über die Heiligenverehrung und die Messe sich besprochen und darüber umfassenden Unterricht empfangen hatte, kehrte er nach Neapel zurück, vollkommen klar darüber, dass es nicht mehr angehe, äußerlich auf halbem Wege stehen zu bleiben, und noch in etwa mit der päpstlichen Abgötterei, sei es auch nur zum Scheine, mitzumachen, und auch fest entschlossen alles zu leiden, was in der Nachfolge Christi über ihn ergehen möchte. Aber eben damit war es ihm nun auch gewiss, dass seines Bleibens in Neapel nicht mehr sein könne, wenn er wenigstens sein Leben noch als eine Beute davontragen wollte. Früher war er um seiner hohen Stellung, um des Glanzes seiner Familie willen noch geschont worden, nun aber war man umso mehr auf ihn aufmerksam geworden, je mehr er offen mit seinem Bekenntnis hervortrat. Wollte er der Inquisition und damit dem gewissen Tode entgehen, so musste er seine Vaterstadt verlassen und sich auf die Flucht begeben, wie zuvor sein Lehrer Peter Martyr es auch getan. Aber dieser stand allein und ließ nichts zurück; er aber sollte alles verlassen, was ihm lieb und teuer war. Ich will nicht sprechen von seinem Reichtum, von den prächtigen Gütern, die ihm einst zufallen mussten, nichts von seiner glänzenden Lebensstellung, die er damit aufgab; aber da war sein ehrwürdiger Vater – welchen Schmerz würde er seinem Vaterherzen antun, welche Schande über sein graues Haupt bringen! Da war seine Gemahlin, von der er wusste, dass sie, ob sie schon mit aller Liebe an ihm hing, wie er denn auch bisher in glücklicher Ehe mit ihr gelebt, doch niemals einwilligen würde, mit ihm zu ziehen, da sie fest mit ihrer Kirche als der „allein seligmachenden“ verbunden war. Auch da erhoben sich die quälenden Fragen: Darf ich sie verlassen und ein solches Unglück über sie bringen, solche Schmach und Schande? mit Fingern wird man auf sie weisen als auf die schnöde verlassene Frau eines gottlosen Ketzers; wird sie mich nicht selbst als einen lieblosen, unbarmherzigen Menschen ansehen müssen? wird es sie nicht in Verzweiflung stürzen? Und dann waren noch seine Kinder da, sechs an der Zahl, von 4 bis 15 Jahren, an denen er mit aller Liebe und Treue des Vaters hing. Mitnehmen konnte er sie nicht: denn solches im Verborgenen zu tun, war unmöglich, und hätte er es öffentlich zu tun versuchen wollen, so hätte er überbald den vernichtenden Schlag über sich herabgezogen, dem er durch seine Flucht entgehen wollte. Sollte er seine Kinder vielleicht nie wieder sehen? sollte er sie des Vaters berauben? sollte er auch auf sie Schmach und Schande bringen? All solche Erwägungen stürmten auf sein armes Herz ein und verursachten ihm manchen heißen Kampf; aber immer kam das Wort wieder bei ihm auf: „Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, der ist

meiner nicht wert, und wer Sohn oder Tochter mehr liebt denn mich, der ist meiner nicht wert und kann nicht mein Jünger sein.“ Da ihn seine Dienstpflicht wieder an den kaiserlichen Hof nach Deutschland berief, konnte er, ohne Argwohn zu erregen, Neapel verlassen. Seiner Gemahlin konnte er nichts mitteilen; sie würde sofort von seinem Vorhaben Anzeige gemacht haben, um ihn zurückzuhalten, und hätte so gerade das Verderben auf ihn gezogen. Nur einige Männer, die mit ihm desselben Glaubens teilhaftig waren, setzte er von seinem Vorhaben in Kenntnis und bewog sie, mit ihm zu fliehen. Die meisten aber von denen, die sich ihm anschlossen, scheuten mutlos vor dem unwirtlichen Norden, der in den schneebedeckten Alpen ihnen entgegenstarrte, und wandten sich wiederum, wie Lots Weib, nach dem verlassenen Neapel zurück, wo sie dann doch der Inquisition in die Hände fielen. Caracciolo nahm seinen Weg nach Genf, wo er den 8. Juni 1551 ankam. Genf war damals eine Zuflucht der flüchtigen Reformierten aus Frankreich, besonders aber auch aus Italien. In ihrer Heimat verfolgt, strömten sie hier zusammen, wo unter der Leitung Calvins eine blühende reformierte Gemeinde entstanden war in einem kleinem Staatswesen, das ganz nach Gottes Wort und Gebot regiert wurde und als ein helles Licht weithin leuchtete. Durch die flüchtigen Italiener, die sich in Genf gesammelt hatten, war auch eine italienische reformierte Gemeinde gebildet worden, welcher der Prediger Stagnoni in ihrer Sprache Gottes Wort verkündigte. Mit ihm war Galeazzo schon in Neapel bekannt gewesen; um so mehr freute er sich, ihn hier wieder zu finden. Die Gemeinschaft mit diesem seinem Freunde und Bruder im Herrn, der Bestand der reformierten italienischen Gemeinde in Genf, all die schönen, vom wahrhaft christlichen Geist getragenen Einrichtungen in dieser Stadt, der Umgang mit dem von ihm hochverehrten Reformator Calvin und so vielen andern treuen Zeugen der Wahrheit, von denen so viele wie er selbst Hab und Gut, Ehre und Ansehen vor der Welt, und noch teurere Güter um des Bekenntnisses willen hatten hinterlassen müssen, – all dies hielt ihn mit Macht in Genf fest, so dass er zu dem Entschlusse kam für immer in Genf zu bleiben, um daselbst mit freiem Gewissen seinem Gott zu dienen.

Die Nachricht von seiner Entfernung oder seiner Flucht – denn so kann man es ja wohl nennen, – rief in Neapel das größte Aufsehen, bei den Seinen die größte Bestürzung hervor. Der alte Markgraf, sein Vater, wollte alles aufbieten, um seinen Sohn von diesem verderblichen Schritte zurückzubringen. Er bestimmte einen Verwandten, mit dem Galeazzo besonders befreundet gewesen war, und von dem er hoffen konnte, dass sein Sohn am ehesten auf ihn hören werde, mit einem Briefe von ihm nach Genf zu gehen und zugleich durch mündliches Zureden ihn zu bewegen zu suchen, nach Neapel wieder zurückzukehren. Als der Abgesandte nach Genf kam, traf er Galeazzo in einer kleinen unansehnlichen Wohnung, in den bescheidensten Verhältnissen; denn er hatte bei seiner Abreise nicht viel mit sich nehmen können. Welch ein Abstand gegen den Glanz des markgräflichen Palastes in Neapel! Der Abgesandte brach in Tränen aus, als er ihn so fand, und konnte erst vor Rührung kaum reden. Dann hielt er ihm in der beweglichsten Weise den Schmerz des Vaters, die tiefe Trauer seiner Gattin und seiner Kinder vor. Aber wie bewegt und tief ergriffen Galeazzo auch war, und wie gewaltig dies alles auch auf sein schon so verwundetes Herz eindrang, er blieb fest in seinem Entschlusse und ließ sich darin nicht wankend machen, sondern erklärte dem Abgesandten: er habe nicht in unüberlegter Weise diesen Schritt getan, sondern in der Furcht Gottes: er habe bloß die Wahl gehabt, entweder seinen Herrn und Heiland zu verleugnen, indem er mit den Greueln des Papsttums mitmache, oder dann freiwillig in die Verbannung zu gehen. Und da habe er nicht mehr zweifelhaft sein können, was er zu tun habe. Und so schmerzlich und bitter ihm auch die Trennung sei, so lebe er dennoch glücklich in seiner ärmlichen Wohnung, in den geringen, bescheidenen Verhältnissen, in denen er sich jetzt befinde, wobei er die reine und unverfälschte Predigt des Wortes

habe, den Genuss der heiligen Sakramente nach Christi Einsetzung, den Umgang und die Gemeinschaft mit seinen Glaubensgenossen und ein gutes Gewissen zu Gott.

Diese bestimmte Antwort raubte dem Abgesandten alle Hoffnung, ferner etwas auszurichten und tief bekümmert und unter Tränen nahm er von Galeazzo Abschied. Seine Mitteilung weckte in Neapel, wo man mit großer Spannung seiner Rückkehr entgegengesehen, große Bestürzung, umso mehr, als von dem Vizekönig, der ein Bruder des hernach in den Niederlanden so bekannt gewordenen Herzogs Alba war, in Gemäßheit eines früher schon ergangenen Befehles die Anordnung getroffen worden war, das Vermögen Galeazzos wegen Hochverrates gegen Gott, wie es hieß, einzuziehen und dessen Söhne, als Söhne eines Ketzers, des großväterlichen Lehens und der Markgrafenwürde für verlustig zu erklären. Um dies Unglück von seinem Hause abzuwenden, entschloss sich der Markgraf, selbst an den Kaiser sich zu wenden, der ihm sonst so wohlgelegen war, und nahm sich zugleich vor, seinen Sohn aufzusuchen, um ihn durch die Macht seiner eigenen persönlichen Überredung zur Rückkehr nach Neapel zu bewegen, wodurch er dann allerdings auch bei dem Kaiser mehr auszurichten hoffen konnte. Er bat durch einen Brief seinen Sohn zu einer Unterredung mit ihm nach Verona zu kommen, und der Sohn, obwohl fest entschlossen bei Gottes Wort und Wahrheit zu bleiben, wollte doch des Vaters Bitte nicht zurückweisen und willigte in die Zusammenkunft ein. Nach inbrünstigem Gebet zu Gott, dass er ihn halten und leiten möchte, machte er sich den 19. April 1553 nach Verona auf den Weg, um daselbst mit seinem Vater zusammenzutreffen. Der Vater bot alles auf, seinen Sohn zu bewegen nach Neapel zurückzukehren, in beweglicher Weise stellte er ihm die Schmach und Schande vor, die er durch seinen Widerstand über sein Haus, über seine eigenen Kinder bringen werde, indem der Zorn des Kaisers sich sonst nicht werde besänftigen lassen, – wenn etwas von kindlicher Liebe in ihm vorhanden sei, möge er sich doch über ihn, seinen alten Vater, erbarmen. Indes, wenn auch mit zerrissenem Herzen, Galeazzo blieb, ohne zu wanken, fest in seinem Entschlusse. Und noch einmal, zwei Jahre später, fand eine solche Unterredung mit seinem Vater statt. Der Bruder seiner Mutter, der finstere Kardinal Karaffa, hatte in jenem Jahre unter dem Namen Paul IV. den päpstlichen Stuhl bestiegen, und obgleich dieser mit aller Macht und in der grausamsten Weise die Gegenreformation betrieb, wandte sich der Markgraf doch an ihn, in der Hoffnung, von ihm als nächstem Verwandten, dem die Ehre der Familie ebenfalls am Herzen liegen musste, es doch zu erlangen, dass dem Sohne die Rückkehr in die Heimat, und damit zu seiner Familie ermöglicht werde. Wirklich konnte denn auch der Vater seinem Sohne, der mit ihm auf seine dringende Bitte im Jahre 1555 in Mantua zusammengekommen war, die Mitteilung machen, dass er bei dem Papste die Erlaubnis ausgewirkt habe, er dürfe in irgend einer Stadt der Republik Venedig seinen Aufenthalt nehmen, ohne seinen Glauben abschwören zu müssen. In diesem Falle werde auch die Gunst des Kaisers seinem Hause sich eher wieder zuwenden, als wenn er im Genf bliebe. Flehentlich drang er in ihn, diese große Gnade des Papstes nicht im Starrsinn zurückzuweisen. Er könnte auf diese Weise, ohne seine Überzeugung fahren zu lassen und sein Gewissen zu verletzen, wieder mit den Seinigen vereinigt werden, ja auch wohl seine früheren Würden und Ehrenstellen erlangen. Das alles wusste er ihm in den verlockendsten Bildern vor Augen zu halten, so dass er damit auf seinen Sohn einen tiefen Eindruck machte. Dennoch blieb dieser solchen Lockungen gegenüber fest, in dem er des Wortes gedachte: „Wer seine Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes.“ Er wusste auch wohl, dass bei dem Papste der Grundsatz galt: Einem Ketzer braucht man nicht Wort zu halten, – so dass auf dessen Versprechungen nicht viel zu geben war, – und so bat er seinen Vater inständig, ihn nicht zu einem Schritte nötigen zu wollen, den er später selbst ewig bereuen müsste.

So kehrte denn der alte Markgraf betrübten Herzens, nachdem er von seinem Sohne Abschied genommen, nach Neapel zurück, indem er auf der Reise in Rom dem Papste, seinem Schwager, von seinen vergeblichen Bemühungen Mitteilung machte. Galeazzo aber kehrte nach Genf zurück. Unterwegs besuchte er in Ferrara die Herzogin Renata, die, mit Calvin befreundet, der Reformation zugewandt war, über deren Haupt aber um ihrer Liebe zu dem Worte Gottes willen auch schon drohend das Schwert hing und die gerade von dieser Zeit an schweren Leiden entgegen gehen sollte, in dem ihre Kinder von ihr getrennt wurden, damit dieselben nicht von ihr „ketzerisch“ erzogen würden. Sie trösteten sich bei dem gemeinsamen Leiden in dem gemeinsamen Glauben und stärkten sich gegenseitig in Gottes Wort. Den 24. Oktober traf er zur Freude der reformierten Gemeinde wieder in Genf ein.

Aber noch einmal sollte ein Angriff auf seine Standhaftigkeit gemacht werden, der schwerste von allen, die er durchgemacht, da er dabei bei den zartesten und innigsten Gefühlen angefasst wurde. Es ging derselbe nicht von seinem Vater aus, sondern von seiner Gemahlin, die auf das Bestimmteste sich weigerte, mit den Kindern zu ihm nach Genf zu ziehen, aber wiederholt in Briefen ihn bat, zu ihr nach Neapel zurückzukehren. Da sie aber damit bei ihm auch nichts ausrichtete, beschloss sie durch eine persönliche Zusammenkunft mit ihm ihren Zweck zu erreichen. Galeazzo geht darauf ein. Hatte er sich doch schon wiederholt Vorwürfe darüber gemacht, dass er vor seiner Abreise von Neapel nicht mehr und eindringender in Gottes Wort sie unterwiesen habe und in sie gedrungen sei mit ihm zu fliehen und der reformierten Kirche sich anzuschließen. Er gedachte bei dieser Gelegenheit noch einen Versuch zu machen, und mochte die Hoffnung hegen, dass derselbe gelinge. Es wurde verabredet, dass die Zusammenkunft in Lesina, einer Stadt Dalmatiens, die damals der Republik Venedig gehörte, stattfinden sollte. Denn in Venedig war die Macht der Inquisition noch nicht zugelassen, er befand sich daher dort gewissermaßen auf freiem und sicherem Boden, und seine Gemahlin konnte von der auf der andern Seite des Adriatischen Meeres im Neapolitanischen gelegenen Markgrafschaft Vico aus, die dem alten Markgrafen, ihrem Schwiegervater, gehörte, leicht herüber kommen. Galeazzo reist dahin ab. Mit schwerem Herzen sieht die Gemeinde ihn ziehen, – wird er der Versuchung widerstehen? Wird er fest bleiben und Widerstand leisten? Die Brüder halten während seiner Abwesenheit im Gebete für ihn an, dass Gott ihn bewahren wolle. Wie er nun aber am bestimmten Tage in Lesina ankam, hatte seine Gemahlin sich nicht eingefunden; sie war in Vico zurückgeblieben und hatte nur die zwei ältesten Söhne gesandt, die ihn dringend bitten sollten, zu ihr nach Vico hinüber zu kommen. Galeazzo aber, der dafür hielt, es hieße dies gleichsam in die Löwengrube sich hinein begeben, weigerte sich dessen, ermahnte aber seine Söhne, sich ihm anzuschließen und mit ihm zu gehen, worauf aber diese ihrerseits nicht eingehen wollten, und so kehrte Galeazzo in tiefem Schmerze, dass seine Hoffnungen vereitelt waren, nach Genf zurück. Bald aber erhielt er daselbst aufs neue Briefe von seiner Gemahlin, worin diese ihn beschwor, doch noch einmal die Reise nach Lesina zu unternehmen, und das bestimmte Versprechen beifügte, sie würde sich ganz gewiss dann ebenfalls dort einfinden.

So machte sich denn Galeazzo abermals auf den Weg, aber in Lesina fand er seine Gemahlin wiederum nicht; es kam nur die Botschaft, dass der für die Überfahrt bestellte Schiffer ihnen nicht Wort gehalten, und dass sich bis jetzt keine andere Gelegenheit dargeboten, um hinüber zu fahren. Da entschloss sich Galeazzo aller Gefahr, die seiner wartete, ungeachtet, selbst hinüber zu fahren, indem er sich dem Schutze Gottes empfahl. In Vico angekommen, wurde er mit hohen Ehren empfangen. Sein Vater sandte ihm die Dienerschaft und seine Kinder entgegen; er sollte den ganzen Glanz und die Herrlichkeit seines Hauses sehen, ob er auf solche Weise möchte festgehalten und von seinem Entschlusse abgebracht werden. Mit großer Herzlichkeit kam ihm sein Vater entgegen,

mit allen Zeichen der Liebe seine Gemahlin und seine Kinder. Es schien, als könnten sie sich darin nicht genug tun, ihm ihre Liebe zu beweisen und ihre Freude zu bezeugen, dass er gekommen sei. Aber damit war die in allerlei Weise immer wiederholte Aufforderung verbunden, Genf zu verlassen und nach Neapel zurückzukehren, er könne ja hier, wenn er äußerlich die Gebräuche der römischen Kirche mitmache, doch im Verborgenen seines Glaubens leben. Galeazzo aber blieb fest und gab nicht nach. Von einer Verleugnung – und das wäre es doch gewesen – konnte und wollte er nichts wissen. Vielmehr drang er in seine Gemahlin, mit den Kindern sich ihm anzuschließen und mit ihm nach Genf zu ziehen. Sie weigerte sich aber entschieden: nimmermehr könne und wolle sie an einem Orte weilen, wo die römisch-katholische Religion nicht in öffentlicher Übung sei. Zugleich erklärte sie ihm dass ihr Beichtvater ihr unter Strafe des Bannes alle eheliche Gemeinschaft mit ihm verboten, so lange er sich zu einer von der Kirche verdammtten Lehre halte. Und so begann denn bald eine andere Stimmung gegen ihn die Oberhand zu bekommen. Sein Vater wurde je länger je unfreundlicher gegen ihn und überschüttete ihn mit den heftigsten und bittersten Vorwürfen, machte es ihm aber damit nur umso leichter, seinen Zumutungen Widerstand zu leisten. Auch seine Gemahlin zog sich von ihm zurück. Da wurde er von befreundeter Seite gewarnt, dass man damit umgehe, ihn gefangen zu nehmen, und die Besorgnis, man möchte ihn im Geheimen einschließen, so dass er fern von seinen Glaubensgenossen und ohne Trost des Wortes Gottes verschmachten müsste, quälte ihn Tag und Nacht. So beschloss er denn, der Sache ein Ende zu machen und abzureisen, so lange er noch konnte. Nachdem er noch einmal mit allem Ernst und aller Bezeugung der Liebe in seine Gemahlin gedrungen, sie möchte ihm mit den Kindern folgen, damit aber von ihr zurückgewiesen war, erklärte er seinen festen Entschluss, abreisen zu wollen. Es sollte ihm aber nicht leicht werden, denselben auszuführen. Sein Vater zwar hatte nur harte und bittere Worte für ihn, wandte sich in heftigem Zorne von ihm ab und entließ ihn unter den stärksten Verwünschungen; aber wie er aus dem Zimmer seines Vaters trat, standen auf dem Gange seine Gattin mit den Kindern und bestürmten ihn aufs neue mit flehentlichen Bitten, er möge sie doch nicht verlassen. Seine Kinder hingen sich an ihn, eins der Mädchen umklammerte seine Kniee, – es war fast nicht möglich zu widerstehen. Wer wäre da nicht schwach geworden? Aber Gott der Herr hielt ihn, so dass er, wenn auch mit blutendem Herzen, dennoch sich losriss und das Schiff wieder bestieg, welches ihn nach Lesina zurückbringen sollte. Von Lesina fuhr er nach Venedig, wo im Verborgenen ein Häuflein reformierter Christen lebte, die für ihn gebetet hatten, namentlich als sie gehört, dass er von Lesina nach Vico hinüber gefahren war, wo sie ihn in großer Gefahr wussten. Hochofrenet waren sie über seine Ankunft und dankten Gott, dass er ihn in seinem gnädigen Schutz erhalten hatte. Von Venedig reiste er ins Veltlin, wo unter dem Schutze der Graubündtnerischen Herrschaft sich ebenfalls hie und da kleine reformierte Gemeinden gesammelt hatten. Diese zerstreuten Christen besuchte er auf seiner Reise und stärkte sie durch Gottes Wort. In Tirano, der Hauptstadt des Veltlin, traf er mit einem frühem Freund und Glaubensgenossen zusammen, Giulioda Milano, der, nachdem er schon eingekerkert war, noch hatte fliehen können und nun in jenen Gegenden das Evangelium verkündigte. In Chiavenna traf er die edle spanische Gräfin, Isabella Maurica, die Schwester eines Kardinals, die auch einst in Neapel wie er durch Valdez und Peter Martyr für die Wahrheit des Evangeliums gewonnen worden war, – und nun – eine Dame vom höchsten Adel, jetzt unter dürftigen Umständen daselbst ihr Leben beschloss, glücklich und freudig im Glauben an ihren Herrn und Heiland. Solches Zusammentreffen musste dazu dienen, ihn in dem Wege, den der Herr ihn führte, und der für Fleisch und Blut so schwer war, zu trösten und zu stärken. Von Chiavenna reiste Galeazzo dann weiter über Chur und Zürich, wo er mit Bullinger Bekanntschaft machte, nach Genf, wo er den 4. Oktober 1558 wieder eintraf, zur großen Freude seiner näheren Bekannten und der ganzen Gemeinde, die für ihn gefürchtet und gebetet hatte, und nun Gott dafür pries, dass er ihn in Gnaden geleitet

und bewahrt und an ihm getan hatte nach Psalm 91: „Er begehret meiner, so will ich ihm aushelfen, – ich bin bei ihm in der Not, ich will ihn herausreißen und zu Ehren machen.“

Nachdem Galeazzo wieder nach Genf zurückgekehrt war, lebte er daselbst von dem Wenigen, was er sich von seinem großen Vermögen hatte erübrigen können, schlicht und einfach, auch in seiner Kleidung, als ein gewöhnlicher Bürger der Stadt, in einer geringen Wohnung. Man sah ihn selbst nach dem Markte gehen, um seine Lebensbedürfnisse einzukaufen und sie nach Hause tragen. In der ganzen Stadt aber war er hochgeehrt. Der Rat schenkte ihm das Bürgerrecht. Calvin hat ihm ein schönes Denkmal der Liebe und Anerkennung gestiftet, indem er seinen Kommentar zum ersten Korintherbrief ihm widmete und demselben ein Widmungsschreiben vorausschickte, worin er mit der größten Hochachtung und Anerkennung von ihm spricht. Er hebt es darin hervor, wie Caracciolo alle Ehre und Herrlichkeit dieser Welt, alles, was ihm nach dem Fleisch lieb und teuer sein musste, freiwillig drangegeben und fahren gelassen habe, um im Gehorsam gegen den Herrn unter vielen Entbehrungen und Einschränkungen zu leben. Es sollte ja freilich nichts besonderes sein, dass solches geschieht, die Erfahrung lehre aber, wie schwer es uns falle, um des Herrn willen auch nur das Geringste fahren zu lassen, auf die kleinste Bequemlichkeit zu verzichten. Und dann bittet er zum Schluss, dass der allmächtige Gott, wie er ihn bisher auf wunderbare Weise durch die Kraft seines Geistes gestärkt, ferner bei ihm sein und ihm Beständigkeit verleihen wolle, um bis ans Ende treu zu verharren. „Ich bitte Christum unsern König, dem der Vater alle Gewalt verliehen und in dessen Hand alle Schätze geistlicher Güter gelegt sind, dass Er Sie uns noch lauge gesund erhalten möge zur Fortpflanzung seines Reiches und dass Er in Ihnen den Satan und seine Rotte überwinden möge.“

Das Leben Galeazzos floss nun still dahin. Da alle Hoffnung auf eine Wiedervereinigung mit seiner Gattin verschwunden war, richtete er einige Jahre später die Frage an den Rat von Genf, ob nicht seine bisherige Ehe tatsächlich als gelöst zu betrachten und ihm also gestattet sei, eine andere Ehe einzugehen. Es wurde darüber ein Gutachten von auswärtigen Theologen eingeholt, so besonders von Peter Martyr, der damals als Lehrer der Theologie in Zürich weilte. Einstimmig erklärten sie, dass, da seine Gattin sich weigere, ihm zu folgen, und sie ausdrücklich alle eheliche Gemeinschaft ihm aufgesagt habe, seine bisherige Ehe tatsächlich gelöst, und er also nach 1. Korinther 7,15 frei sei, sich wieder zu verhehelichen. Auf dieses Gutachten hin wurde dann auch von dem Rate in Genf die Ehe als geschieden erklärt. Wir könnten nun wohl die Frage aufwerfen, ob er nicht besser getan hätte, noch länger im Gebete auszuhalten und in der Hoffnung zu beharren, dass seine Gemahlin doch endlich noch ihren Sinn ändern und zu ihm kommen möchte. Indes wer will hier richten? Genug; in der Überzeugung, dass er darin Gottes Wort für sich habe, verheiratete er sich mit einer edeln, gottesfürchtigen Witwe, Anna Framière, aus Rouen in der Normandie, die ebenfalls um des Glaubens willen ihr Vaterland und ihre Güter hatte verlassen müssen und wie damals so viele andere verjagte Kinder Gottes in Genf eine Zuflucht gefunden hatte. Den 16. Januar fand die Trauung dieses Paares statt, die von Calvin selbst vollzogen wurde. Er war damals 43 Jahre alt; sie stand in ihrem vierzigsten. Die Ehe war eine sehr glückliche. Sie war gegründet auf lautere Gottesfurcht in der Gemeinschaft des Glaubens. Mit ganzem Eifer stand er als Ältester der Gemeinde vor, nahm regelmäßig am öffentlichen Gottesdienste teil, besuchte die Kranken und brachte ihnen den Trost des Wortes Gottes, half, so weit seine geringen Mittel es ihm gestatteten, den Armen und namentlich den vielen um des Evangeliums willen Verfolgten, die sich in Genf einfanden und oft längere Zeit, oft bleibend in dieser Stadt verweilten. Mit allem Ernst handhabte er mit den anderen Ältesten die Kirchengzucht, ohne Menschenfurcht oder Menschengefälligkeit, hatte treulich Acht auf den Lebenswandel und die Sitten der Gemeindeglieder, damit kein Ärgernis gegeben werde und kei-

ne Unordnung in der Gemeinde aufkomme, und stellte sich allenthalben mit seinem Wandel als ein Vorbild für andere, so dass wesentlich mit durch seinen Einfluss unter Gottes Segen die italienische reformierte Gemeinde auf dem Grund des Wortes Gottes erbaut wurde und aufblühte.

Eine Reihe von Jahren lebte er so, treu in dem Dienste des Herrn in aller Einfachheit und Unscheinbarkeit dahin, und doch vielen ein Segen. Der Raum schon würde uns nicht erlauben, mehr aus dieser letzten Zeit seines Lebens zu erzählen, und es ist auch nichts besonders Auffallendes zu berichten. Der Weg der Kinder Gottes geht stille dahin. Noch einmal wurde von seiner Familie ein Versuch gemacht, ihn zur Rückkehr zu bewegen. Einer seiner Söhne hatte sich dem Priesterstande gewidmet und die sogenannten geistlichen Weihen empfangen. Nach seiner Geburt, seinem Stande, hatte er Aussicht auf die höchsten Kirchenämter. Aber der Sohn eines „Abtrünnigen“, eines „Ketzers“ konnte nach den Ordnungen der römischen Kirche die bischöfliche Würde oder die Würde eines Kardinals nicht erlangen. Darum wurde ein naher Verwandter von Galeazzo, ein Mitglied des Theatinerordens, nach Genf geschickt, um ihn zu überreden, wieder in den Schoß der römischen Kirche zurückzukehren, um so seinem Sohne die Beförderung zu diesen höchsten Ehrenstellen derselben nicht unmöglich zu machen. Aber mit Entrüstung wies er alle solche Aufforderungen und Anerbietungen zurück. Die Briefe, die der Theatiner ihm überbrachte, warf er vor dessen Augen ins Feuer und erklärte ihm mit vor Schmerz zitternder Stimme, wie er ihm keine größere Betrübnis habe antun können, als ihm die Mitteilung zu machen, dass sein Sohn diesen Weg des Verderbens, den er von ganzem Herzen verabscheue, wandle. Wenn es in seiner Macht läge, so würde er vielmehr alles aufbieten, um seinen Sohn zurückzuhalten, geschweige ihn darin zu fördern. Er bitte vielmehr Gott, den Allmächtigen, dass er auch seinem Sohne die Gnade verleihen wolle, seinem Beispiel zu folgen und die greuliche Abgötterei des Papsttums zu fliehen. Als der Theatiner sich nicht abweisen ließ, sondern immer aufs neue ihn mit seinen Besuchen und Aufforderungen belästigte, musste er zuletzt durch den Rat von Genf aus der Stadt verwiesen werden.

Es kamen nun auch für Galeazzo die Tage heran, von denen der Prediger Salomo sagt: „Sie gefallen uns nicht die Tage des Alters mit ihren Beschwerden.“ Im Jahre 1564 war sein teurer, von ihm hochverehrter Lehrer und Freund Calvin heimgegangen. Nun brach auch sein Lebensabend herein. Er fing an mehr und mehr an Engbrüstigkeit und damit verbundener Atemnot zu leiden, so dass er oft Tag und Nacht in sitzender Haltung unter großen Beschwerden zubringen musste. So führt der Herr oft die Seinen erst noch recht in den Tiegel hinein, und macht sie arm und elend darin, zieht sie völlig aus, auf dass sie es erst recht lernen, von Gnade allein zu leben. Mit großer Geduld ertrug er alle diese Leiden und Beschwerden, dankte Gott für alle Wohltaten und Segnungen, die er ihm im Laufe seines Lebens erwiesen; besonders auch, dass er ihm sein gnädiges und gutes Wort gegeben, ihn aus der Finsternis in sein Licht gebracht und von den Greueln des Papsttums errettet habe, und auch dass er ihn treulich gedemütigt. Voll Dank war er auch gegen die Freunde, die ihn in seinem Leiden besuchten, und tröstete diejenigen, die gekommen waren, ihn zu trösten. Die Krankheit nahm aber, trotz der Bemühungen der Ärzte und der treuen und hingebenden Pflege seiner Gattin, welche nicht von seinem Bette wich, mehr und mehr zu, bis endlich im Jahre 1586 der Herr seinen treuen Diener aus der Trübsal dieses Lebens abrief und hinüberleitete in seine Herrlichkeit. Seine Pilgrimschaft hienieden hatte bei nahe 70 Jahre gedauert.

Kaum war sein Leichnam unter allgemeiner Teilnahme der Stadt der letzten Ruhestätte übergeben worden, als noch einmal, von seiner Familie abgesendet, ein Theatinermonch in Genf eintraf, um bei ihm die früheren Versuche, ihn zur Rückkehr in die römische Kirche zu bewegen, zu erneuern, damit seinen Söhnen der Weg zu den hohen und höchsten Ehrenstellen der römischen Kirche nicht verschlossen bleiben müsse. Der Herr hatte ihn aber bereits all solchen Anfeindungen ent-

rückt. Es war ihm zuteil geworden, was Jakobus mit den Worten ausspricht: „Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet; denn nachdem er bewähret ist, wird er die Krone des Lebens empfangen, welche Gott verheißen hat denen, die ihn lieb haben.“